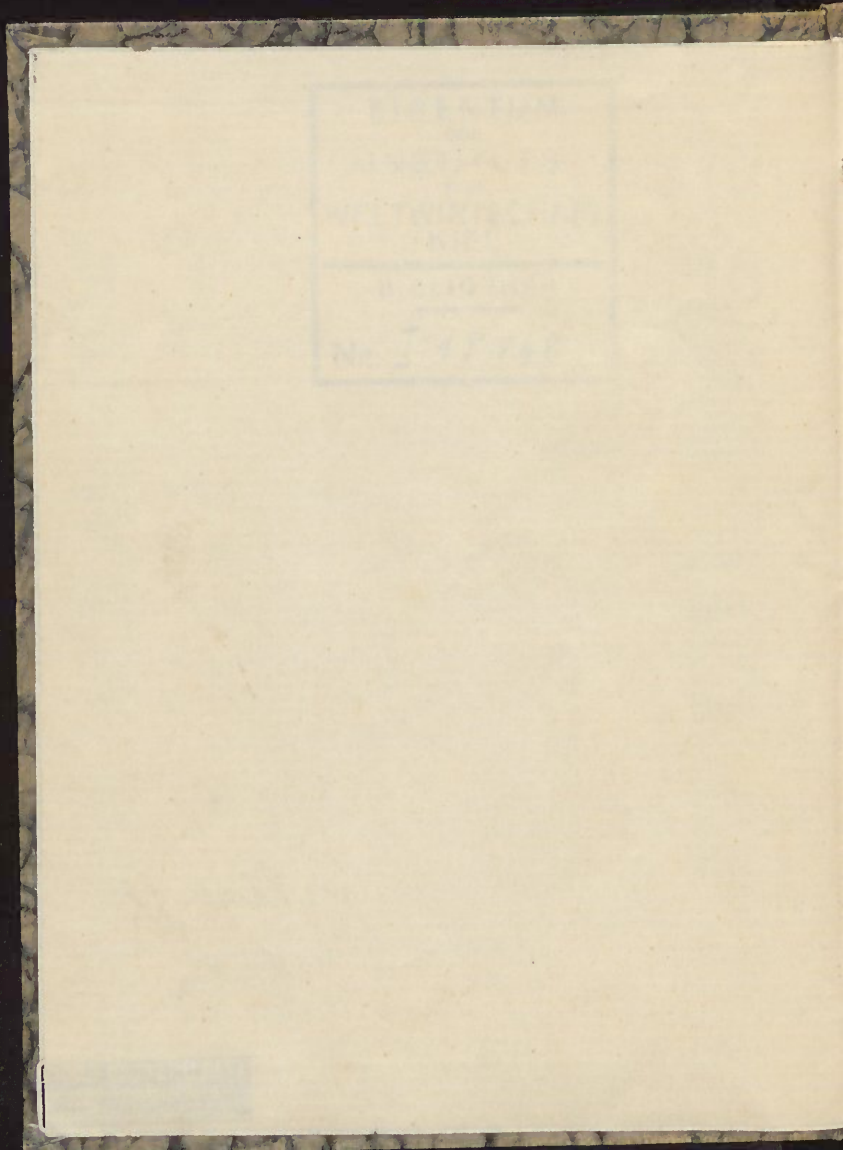


I

18868



# Arbeit und Bildung.

---

Ein Vortrag  
im Berliner Handwerker-Verein

am 4. Februar 1861 gehalten

von

Schulze-Dehlsch.

---

Den Deutschen Handwerker-, Arbeiter-Bildungs-  
und Gewerbe-Vereinen.

---

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.  
1861.

9





Was läge wohl dem, der in Ihren Verein tritt, näher, um davon zu Ihnen zu sprechen, als die beiden Mächte, deren Vermittelung sich derselbe zur Aufgabe gesetzt hat: Arbeit und Bildung\*), das A und O, Anfang und Endziel aller menschlichen Kultur. Beide in ihren innern Bedingungen auf das Engste mit einander verbunden, in engster Wechselbeziehung zu einander, keine ohne die andere möglich — und doch in der Geschichte unseres Geschlechts, ja zum Theil auch in der Auffassung, in den Zuständen unserer Tage vielfach im schroffen Gegensatz miteinander, gleichsam die beiden auseinandergerissenen Enden der Menschheit.

Werfen wir einen Blick auf die Anfänge, die ersten, rohesten Zustände der menschlichen Gesellschaft, wie sie bei den wilden Völkerschaften entfernter Kontinente noch jetzt beobachtet werden können. Da finden wir nichts von jenem Zwiespalt. Arbeit und Bildung, beide noch völlig unentwickelt, Noth und Unfertigkeit allgemein. Die Schwierigkeit, sich die zur leiblichen Nothdurft unumgänglichen Bedürfnisse zu verschaffen, welche in den höchst unvollkommenen Arbeits-Mitteln ihren Grund hat, nimmt die Kräfte Aller dergestalt in Anspruch, daß ihnen

\*) Daß hier von Arbeit im engeren Sinn, der Gewerbsthätigkeit, der Production der zum Leben erforderlichen materiellen Güter die Rede ist, brauchen wir zur Verhütung von Mißverständnissen wohl kaum zu bemerken.

zu eigentlichen Bildungs-Strebungen nicht Zeit noch Lust bleibt. Natürlich muß zuerst die leibliche Existenz gesichert sein, ehe man an etwas Anderes denken kann, und es währet lange Zeit, ehe man dahin gelangt, mehr als dem augenblicklichen Bedürfniß zu genügen, und für die Zukunft Etwas zurückzulegen. Indessen schärfen sich in diesem Kampfe um das Leben Einsicht und Thatkraft des Menschen und allmählich lernt man immer leichter und vollkommener die nächsten und nothwendigsten Aufgaben lösen, bis endlich Vorräthe sich sammeln und das eigentliche Haushalten beginnt. Nun erst tritt der Zeitpunkt ein, wo eine Generation der anderen ein stets wachsendes Erbe von Gütern und Erfahrungen übermacht. An die Stelle des Mangels tritt allmählich der Ueberfluß, an die Stelle einer unsichern, kümmerlichen Existenz ein gesichertes behagliches Dasein, und die Menschen kommen dazu, die edleren Reine ihrer Natur zu entwickeln. Der Hungernde und Frierende, der Obdachlose und Nackte haben während eines solchen Zustandes keinen Sinn für das Schöne und Erhabene, können keinen großen Gedanken nachhängen, keiner Folge klarer Schlüsse sich hingeben. Nicht einmal der, welcher für den Augenblick zwar das dringendste Bedürfniß gestillt hat, aber in steter Sorge für die nächste Stunde, der Ungunst jedes Zufalls Preis gegeben, dumpf in den Tag hineinlebt. Ohne eine gewisse Sicherung der äußeren Existenz sind dauernde Bildungsstrebungen weder bei dem Einzelnen, noch bei einem Volke denkbar. Daher bleibt die erste, unerlässliche Vor-



aussetzung dazu: die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeit in Beschaffung der zum Leben nothwendigen und nützlichen Güter. Es muß ein Ueberschuß der Gesamtproduktion über das Gesamtbedürfniß Statt finden, welcher es gestattet, daß ein Theil der vorhandenen Kräfte sich andern Zwecken widmen könne. So lange noch alle Kräfte in der Aufgabe der Versorgung mit des Leibes Nahrung und Nothdurft gleichsam gebunden sind, ist von Anbahnung höherer Geistesbildung nicht die Rede.

So ist denn die Arbeit, die Thätigkeit für die leiblichen Lebensbedürfnisse, in doppelter Rücksicht die Mutter aller Bildung. Einmal, weil sie allein die nothwendige materielle Grundlage dazu beschafft, die Menschen erst in diejenige äußere Lage versetzt, welche dazu gehört, jene höhern Aufgaben in den Kreis ihrer Bestrebungen zu ziehen. Sodann aber zweitens, weil sie, neben jener äußern Möglichkeit, ihnen auch die innere Befähigung dazu vermittelt. Von Haus aus träge, wird der rohe Naturmensch nur durch die Noth, nur durch das zwingende physische Bedürfniß dazu getrieben, sich anzustrengen, seine Kräfte zu gebrauchen. Das ist im Anfange ein mühseliges, lästiges Ding. Indessen machen Übung und Gewöhnung es allmählich leichter, die geregelte Thätigkeit führt zu geregelterm Genuß, und die Lust am Thun wächst mit den Früchten desselben. Und einmal geweckt bleibt dieser Drang in den Menschen für immer rege, und läßt sie nicht bei jenen ersten Aufgaben stehen bleiben, deren Lö-



fung ihnen von Tage zu Tage leichter wird, sondern auf Weiteres denken. So erstarrt die Menschheit in der Arbeit um die materielle Existenz, als in einer nothwendigen Vorschule für alle höheren Strebungen, und so durchgreifend ist dieser Satz, daß überall, wo die Arbeit sich nicht entwickelt, auch die Bildung niemals rechten Fuß gefaßt hat. Blicken Sie auf die wilden Horden der Polar- und Tropengegenden. Wohnhaft in Ländern, wo die Natur entweder so feindlich gegen den Menschen auftritt, daß selbst seine größten Anstrengungen ihr nur das kümmerlichste Dasein abzurufen vermögen, oder wo sie mit verschwenderischer Hand selbst die Tafel für ihn deckt, ohne daß er viel mehr zu thun braucht, als eben zuzugreifen: ist die Trägheit, die Unlust zur Arbeit vorherrschend, und sie befinden sich in Zuständen von Rohheit noch jetzt, wie sie bei ihren Vorfahren am Anfange aller Geschichte nicht viel ärger gewesen sein können.

Trotz dieser innigen Wechselbeziehungen zwischen Arbeit und Bildung gingen indessen die Wege beider in der alten Zeit scheinbar weit auseinander. War man allmählich auch bei einzelnen Völkern zu dem von uns angegebenen Punkte gelangt, wo das Gesamtarbeitsergebnis einen Ueberschuß über das dringendste leibliche Bedürfniß Aller liefert, so war doch die Arbeit, bei der noch immer andauernden großen Unvollkommenheit der Arbeitswerkzeuge und Methoden, auch jetzt noch so hart und schwer, daß die ganze Kraft des Arbeiters dabei erschöpft wurde, und er darüber sogar die Disposition zu weiteren Dingen ver-

lor. Deshalb drängte der Gang der Dinge von selbst zu dem Ausweg:

„daß man die beiden Haupt-Richtungen menschlicher Bestrebungen, die beiden Hauptseiten menschlicher Entwicklung als unvereinbar unter verschiedene Personen theilte.“

So schied sich die Menschheit in zwei einander entgegengesetzte Hälften. Damit die eine, die günstiger gestellte, — die Freien, die Vollbürger — der aufreibendsten Beschäftigung für das gemeine Bedürfnis überhoben sich ganz den höhern geistigen Aufgaben im öffentlichen wie im Privatleben, der Wissenschaft, Kunst, Politik widmen könnten, wurde die andere — die Sklaven — rechtslos, der freien Persönlichkeit beraubt; wurde ihnen allein die ganze Last der niederen Erwerbsthätigkeit aufgebürdet, und so jene Kluft geschaffen, die so verhängnißvoll und doch in den Zeitverhältnissen so tief begründet war. Denn das können wir uns nicht verhehlen, daß bei der niedriger Stufe der Industrie — noch in der Blüthezeit der Griechen und Römer wurde z. B. das Getreide von Sklaven auf Handmühlen vermahlen — der Fortschritt der Zivilisation kaum um andern Preis zu erkaufen war. Damit die eine Halbscheid der Menschen ihre Bahnen betreten konnte, mußte die andere auf jeden Antheil daran, ja auf die eigene Menschheit verzichten. Wirklich war das soziale Dogma des Alterthums in dem Sage beschlossen:

„daß Bildung und Gefittung mit jedem



höhern Streben und veredeltem Leben; genug, Vollgeltung in Staat und Gesellschaft nur für einen Theil, nicht für die Gesamtheit der Menschen möglich sei, daß vielmehr der andere Theil geopfert, zum Dienste des Lastthiers erniedrigt werden müsse, damit der erstere Zeit und Kraft frei behalte, den höchsten Zielen unseres Geschlechts zuzustreben.

Die Exklusivität, die Ausschließlichkeit war das Grundelement der antiken Gesellschaft. Wie sich ein Volk dem andern mit seinen Nationalgöttern als bevorzugt entgegensetzte, die andern als Barbaren, Fremde, Philister sich gegenüber als preisgegeben betrachtete, so standen wiederum innerhalb des Volks jene Hauptklassen sich einander entgegen, die Herren und Sklaven, die Freien und die niedrigen Arbeiter. Und so vollständig stimmte dies mit der damaligen industriellen und humanen Entwicklungsstufe, so vollständig wurzelte namentlich die Sklaverei in der Lebensanschauung und Lebenshaltung der Zeit, daß dieselbe allgemein als ein durch das allgemeine Bedürfnis wie durch die allgemeine Sitte geheiligt, völkerrechtliches Institut aufgefaßt wurde. So erklärt es sich einestheils, daß wir selbst bei den erleuchtetsten Geistern des Alterthums niemals einem Bedenken gegen die humane Berechtigung der Sklaverei begegnen; andernteils, daß sich die davon so hart Betroffenen ihr mit einer uns unbegreiflichen Resignation fügten. Die Arten,

wie Jemand der Sklaverei verfiel, standen rechtlich für allemal fest, und wer in den Fall kam, sei es der Kriegsgefangene, der an fernen Küsten Schiffbrüchige, der zahlungsunfähige Schuldner, hatte es zu nehmen wie ein Götterverhängniß. Sklaven mußte man nun einmal haben, darüber waren Alle einig; mochte sich Jeder hüten, wie er konnte, daß ihn das Loos nicht traf.

Wirklich verdanken wir diesem Gange der Dinge das ganze reiche Erbe, welches wir aus jenen frühen Zeiten überkommen haben, alle jenen unvergänglichen Schätze der Wissenschaft und Kunst, an welche die moderne Bildung erst wieder anknüpfen mußte, um sich aus der Versunkenheit des Mittelalters, aus dem Ruß von Geistesdruck und Pfaffenblödsinn emporzuarbeiten. Aber eben darum sollten wir auch, so oft wir der großen Männer gedenken, welche jene unsterblichen Werke schufen, uns zugleich dankbar der Unglücklichen, Verstoßenen erinnern, auf deren Schultern jene erst zu den Höhen des Lebens emporgetragen wurden, wo allein die freie Schöpferkraft gedeiht. Wohl verzeichnet die Geschichte viel glänzende Namen von Fürsten und Führern im Reiche des Geistes — aber die tausend und aber tausend Seufzer jener Dulder, die um das beste Theil ihres Selbst verkürzt mit Schweiß und Blut die Fundamente jener herrlichen Denkmale tifteten, davon schweigen ihre Blätter.

Zahntausende vergingen auf diese Weise, in denen sich das sociale Lebensprincip des Alterthums in Kraft erhielt, bis es im äußersten Materialismus erstarrete. Indem die





bevorzugten Klassen ihre Stellung zur Fröhnung des raffinirtesten Sinnengenusses mißbrauchten, vergaßen sie völlig aller höheren gemeinnützigen Bestrebungen, worin doch einzig die Berechtigung dieser Stellung lag. Da, während noch im Römerreich der volle Glanz äußerer Macht die schon beginnende innere Fäulniß bedeckte, brach sich das Christenthum aus den Tiefen der gedrückten Menschheit Bahn, gleich einem Duell in der Wüste, eine neue Welt des Geistes und Gemüthes erschließend, und mit den alten Göttern zugleich stürzte jenes Dogma der sozialen Ausschließlichkeit. In der allgemeinen Gotteskindschaft aller Menschen, in der gleichmäßigen Berufung aller Völker wurde der Fluch aufgehoben, der auf den verstoßenen Klassen und Stämmen lastete, wurde die gleiche Bestimmung eines Leben anerkannt, die ganze volle Menschheit in sich zu hegen und zu entwickeln. Bildung und Gesittung das Gemeingut Aller! Dies die große, erschütternde Botsung der Christuslehre, die ungeheure Umwälzung in den Grundvorstellungen der Zeit, womit das Verdammungsurtheil gesprochen war über die Sklaverei, wie über die ganze antike Gesellschaft.

Aber lange und schwere Jahrhunderte vergingen, ehe die hohe, welterlösende Idee sich auch nur in schwachen Anfängen zu verkörpern begann, und wie weit wir noch jetzt vom Ziele sind, brauche ich nicht zu sagen. Nur sehr langsam vollzieht sich der Läuterungsprozeß der Gesellschaft. Von der Sklaverei zur Leibeigenschaft, zu den verschiedenen Graden der Gebundenheit

an Scholle und Beschäftigung, von der unbedingten Zwangsarbeit zum Frohndienst war ein weiter Weg, und es kostete schwere Kämpfe ehe die hörigen Leute, welchen die gewerbliche Arbeit meist zugewiesen war, zum freien Städtebürgerthum des Mittelalters sich emporrangen. Und wird auch gegenwärtig in den neuern Kulturstaaten die bürgerliche Freiheit, die Gleichheit vor dem Gesetze für alle Klassen festgestellt, und somit der Bann des Gesetzes von den Arbeitern genommen: thatsächlich klappt die Spalte noch bis in unsere Tage hinein. Die Forderungen des materiellen Bedürfnisses sind so gesteigert, es gehört so viel mehr dazu, sich durchzubringen, sich ein Wissen anzueignen, daß wir trotz der verbesserten Volkserziehung, noch immer keine kleine Zahl von Arbeitern in geistiger Verkümmern, ja zum Theil in sittlicher Verwilderung von den Segnungen der Zivilisation so gut wie ausgeschlossen sehen. Ja selbst nicht wenige bisher gesicherte Existenzen, z. B. in unserem Handwerkerstande, fühlen sich in ihrer Lage bedroht, durch die völlige Revolution in den alten Produktions- und Betriebsmethoden, durch welche sie von ihrer Selbstständigkeit herabgedrückt, und der Ausbeutung des Großkapitals überliefert zu werden fürchten: ein Umstand, der sie mit Unmuth und Mißtrauen gegen den Verlauf der Dinge erfüllt, und sie den Ansprüchen der Gegenwart immer mehr zu entfremden droht.

Und doch ist gerade in diesen von Manchem so verkannten und gefürchteten Entwicklungsgänge der



neuern Industrie erst die entschiedene Wendung zum Besseren enthalten, welche sich Bahn brechen wird, sind nur erst die Wehen der Uebergangsperiode überwunden, wie sie von jeder solchen Krisis untrennbar sind. Indem die neueren Forschungen und Entdeckungen, besonders im Gebiet der Naturwissenschaften, mehr und mehr die Naturkräfte zu menschlichen Arbeitszwecken zu Gebot stellen, steigert sich einmal die Produktionsfähigkeit der Arbeit im außerordentlichen Grade, und wir gelangen zu inmier leichterem und billigerem Befriedigung unserer Bedürfnisse. Weiter aber — und dies können wir nicht genug betonen — ersetzen jene Naturkräfte mehr und mehr die bloß mechanische Muskelthätigkeit des Arbeiters, und so entstehen höhere Ansprüche an die Einsicht, an das geistige Verständniß der Arbeiter, um die Arbeitsvorgänge zu leiten, die eingreifenden Kräfte zu beherrschen. Das Handwerk geht mehr in Kopfwerk über, es treten Verstandes-Kombinationen ein, wo bisher nur körperliche Kraft und Geschicklichkeit entschied, es wird eine andere mehr wissenschaftliche Vorbildung nöthig. So vollzieht sich, unmerklich aber unablässig, und ohne daß eine menschliche Gewalt es zu verhindern vermöchte, ein großer weltgeschichtlicher Prozeß vor unsern Augen, von unberechenbaren Folgen für die Zukunft der arbeitenden Klassen. Ich möchte ihn die Vergeistigung der Arbeit nennen, mittelst deren der Arbeiter seine höheren Anlagen bei seiner unmittelbaren Berufsthätigkeit immer mehr betheiligt und die niedrigste und aufreibendste Art der Körperanstrengung mehr und

mehr von ihm genommen und den Naturkräften aufgebürdet wird. Nur auf diesem Wege steht die wahre Emanzipation des Arbeiters zu hoffen, die Emanzipation nicht von äußerer Knechtung und fremder Gewalt — die hat sich längst vollzogen — sondern von den eignen, ihm selbst anklebenden Mängeln, von der Gebundenheit, dem Verkommen seiner edelsten Kräfte. Erst wenn Wissenschaft und Kunst als Gehülfen in die Werkstätte treten, wird der Druck von seiner sozialen Stellung genommen, und die nachhaltige Versöhnung zwischen Arbeit und Bildung wird herbeigeführt, indem die Bildung als Arbeitsmittel, als das unentbehrliche Werkzeug des Arbeiters auftritt.

Freilich hat sich der Blick unserer arbeitenden Klassen noch nicht überall so geklärt, um dieses erhabene Ziel mit vollem Bewußtsein in das Auge zu fassen. Indessen, wie sich auch ein Theil der älteren Handwerker gegen die Erkenntniß noch sträubt, er wird täglich kleiner, und die junge heranwachsende Generation bezeugt durch ihre Haltung, daß sie wohl begreift, um was es sich für sie handelt. Welche Mühsigkeit, welches ernste Streben in den Hunderten von Handwerker-, Gewerbe- und Bildungsvereinen, in den Fortbildungsschulen, wie wird da die gebotene Gelegenheit benutzt, zu lernen! Vor Kurzem erst hatte ich Gelegenheit, dem Feste beizuwohnen, welches der Arbeiterbildungsverein in Hamburg, einer der ältesten und bestorganisirten in Deutschland, beging, die von ihm erworbenen und neugebauten großartigen Räume



zu weihen, und war Zeuge des trefflichen Geistes der die Tausende seiner Mitglieder befeelte. Doch, was bedarf es weiteren Zeugnisses — stehe ich nicht vor dem Handwerker-Verein der Preussischen Hauptstadt, der während der kurzen Zeit seines Bestehens als Musteranstalt fördernd und anregend auf das ganze Land gewirkt hat? Eine Elite von Handwerkern und Arbeitern, von Lernenden auf der einen und eine Elite von Ordnern und Lehrenden auf der andern Seite, wie sie nur eine solche Stadt, ein solcher Mittelpunkt wissenschaftlichen und gewerblichen Lebens zu vereinigen vermag! — Aber wie auch die Vereine unserer Provinzial- und Landstädte gegen den Ihrigen zurückstehen und zurückstehen müssen, so geht doch auch von ihnen viel des Guten und Böblichen aus. Und überall treten einem der Bildungsdrang und die Bildungsfähigkeit unserer Handwerker auf das Freulichste entgegen und machen es selbst für die Gebildeten zu einer wahren Lust, unter den frischen Männern und Jünglingen zu weilen, und das Ihrige zur Förderung der Vereinszwecke beizutragen. Es ist gar nicht leicht für die wackern Leute, die Opfer an Zeit und Geld zu bringen, welche das Vereinsleben fordert; es gehört ein ernster und fester Wille dazu, die knappen Freistunden, bestimmt zur Ruhe und Erholung, einer andern oft nicht weniger anstrengenden Arbeit, dem Lernen zu widmen. Aber welche schöne, große Aussicht eröffnet sich auch beim beharrlichen Verfolgen des gesteckten Zieles: Die Förderung des ganzen vollen Menschenthums für den



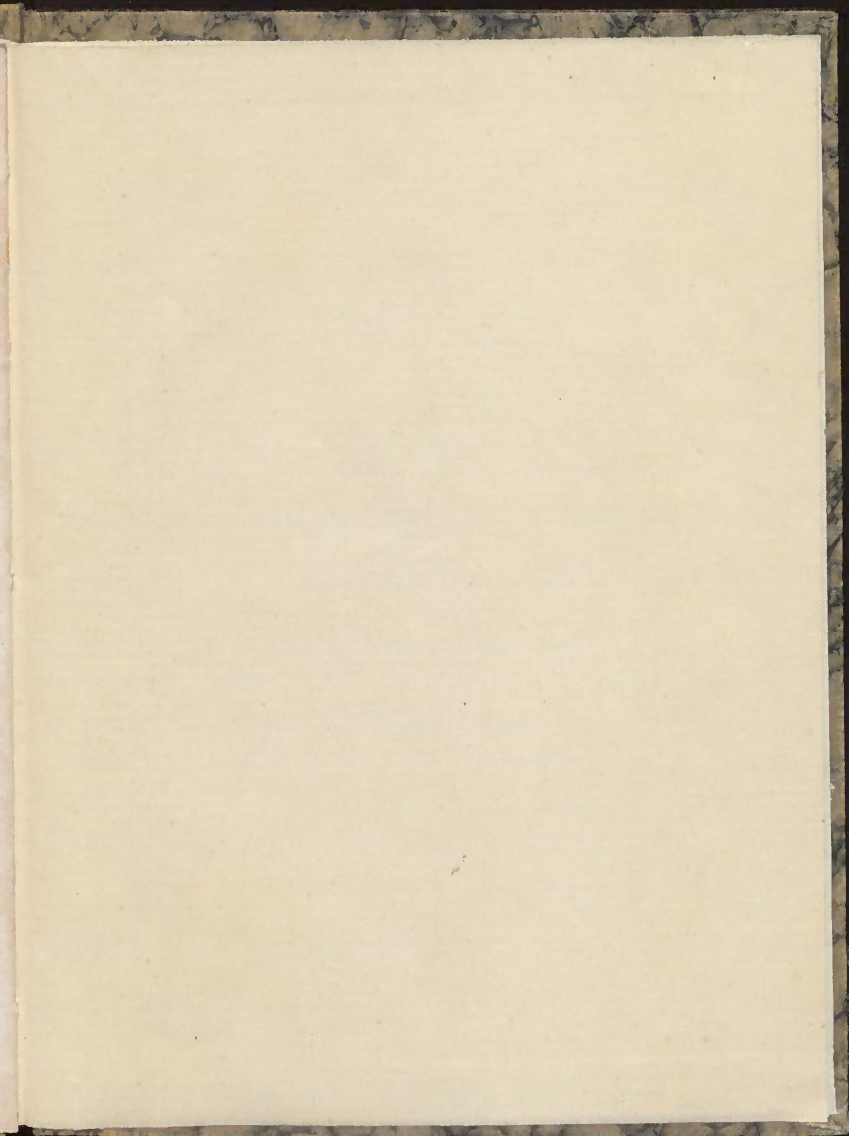
Arbeiter! — Weshalb wären denn — so dürfen wir dann ausrufen — Kraft und Trieb zu höherer Entfaltung gleichmäßig von der Natur in alle Menschen gelegt, wenn ein Theil von Haus aus dazu bestimmt sein sollte, sie geistlich zu ersticken? — Es ist nicht wahr, nicht jetzt, nicht für unsre Tage mehr wahr, daß die Einen geistig verkümmern müßten, damit die Andern in den Stand gesetzt würden, großen Gedanken, erhabenen Gefühlen sich zu widmen. Die Kulturaufgabe der Menschheit erfordert die Kräfte Aller und die gemeinsame Arbeit giebt das gemeinsame Recht. Ist doch uns Allen derselbe göttliche Funke eingeboren, lebt doch uns Allen derselbe ewige Drang im Busen, und wenn so die Gottheit unserem Geschlecht selbst die Bahnen weist, die zu ihr führen, erhebt sie keine Menschenopfer als Wegsteuer! —

Es ist wunderbar, wie selbst in den finsternsten Perioden die Ahnung von einer solchen bessern Zeit die gedrückte Menschheit niemals verlassen hat. Nehmen Sie die alten ehrwürdigen Ueberlieferungen vom verlorenen Paradies, vom goldnen Zeitalter unter dem Gott Saturn, dem zu Ehren die Römer alljährlich das bekannte Fest der Saturnalien feierten, wo Herren und Sklaven die Rolle wechselten, wo die Sklaven zu Tisch saßen und ihre Herren sie bedienten. Nur daß die Sehnsucht nach besseren Zuständen sich in die Vergangenheit verirrte, weil das entnuthigte Geschlecht daran verzweifelte, sie jemals zu schauen und sie als ewig verloren betrauerte. In gleichem Sinne verweist unsere Kirche die Gläubigen

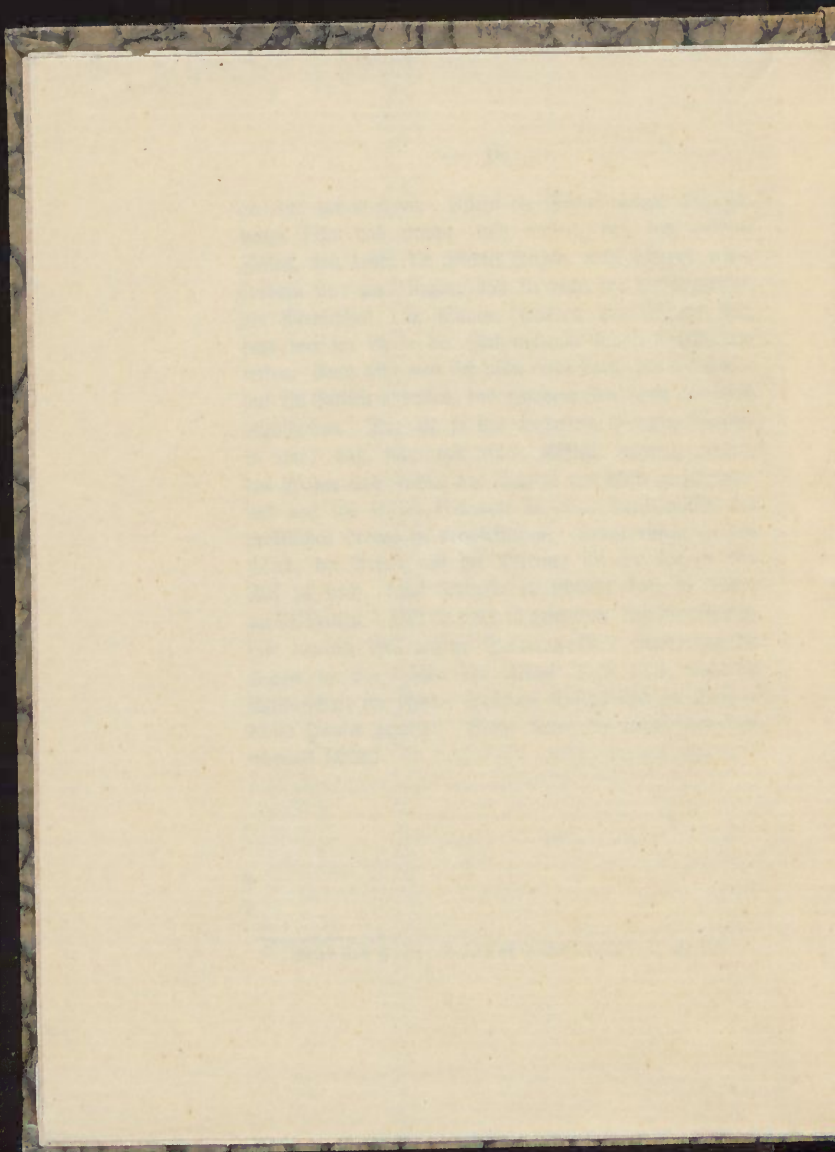
an eine andere Welt. Allein die Söhne unserer Tage erheben kühn das Haupt, und wissen, daß jene goldene Zeiten, von denen die Dichter singen, nicht hinter uns, sondern vor uns liegen, daß sie nicht der Anfangspunkt der Menschheit in können, sondern das Endziel sind, dem wir im Laufe der Jahrtausende langsam entgegenreifen. Auch läßt man sich nicht mehr durch das Verweisen auf ein Feinsie abhalten, das erhabene Ziel schon hienieden anzustreben. Das ist ja das wahrhaft Menschenwürdige in uns, daß wir mit allen Kräften darnach ringen, das Wahre und Rechte, das Schöne und Gute zu erkennen, und das als solches Erkannte in allen Verhältnissen des praktischen Lebens zu verwirklichen. Drum rüstet an das Werk; der Arbeit mit der Bildung im Vereine ist kein Ziel zu hoch, keine Aufgabe zu schwer, daß sie davor zurückscheuten. Nur so wird es geschehen, daß die Menschheit dereinst ihre großen Saturnalien feiert, wo die Arbeit in den Ehren des Festes Tafel hält, und die Wissenschaft ihr dient. Solchem Kultus sind die Stätten dieses Hauses geweiht. Möge ihnen die rechte Gemeinde niemals fehlen!

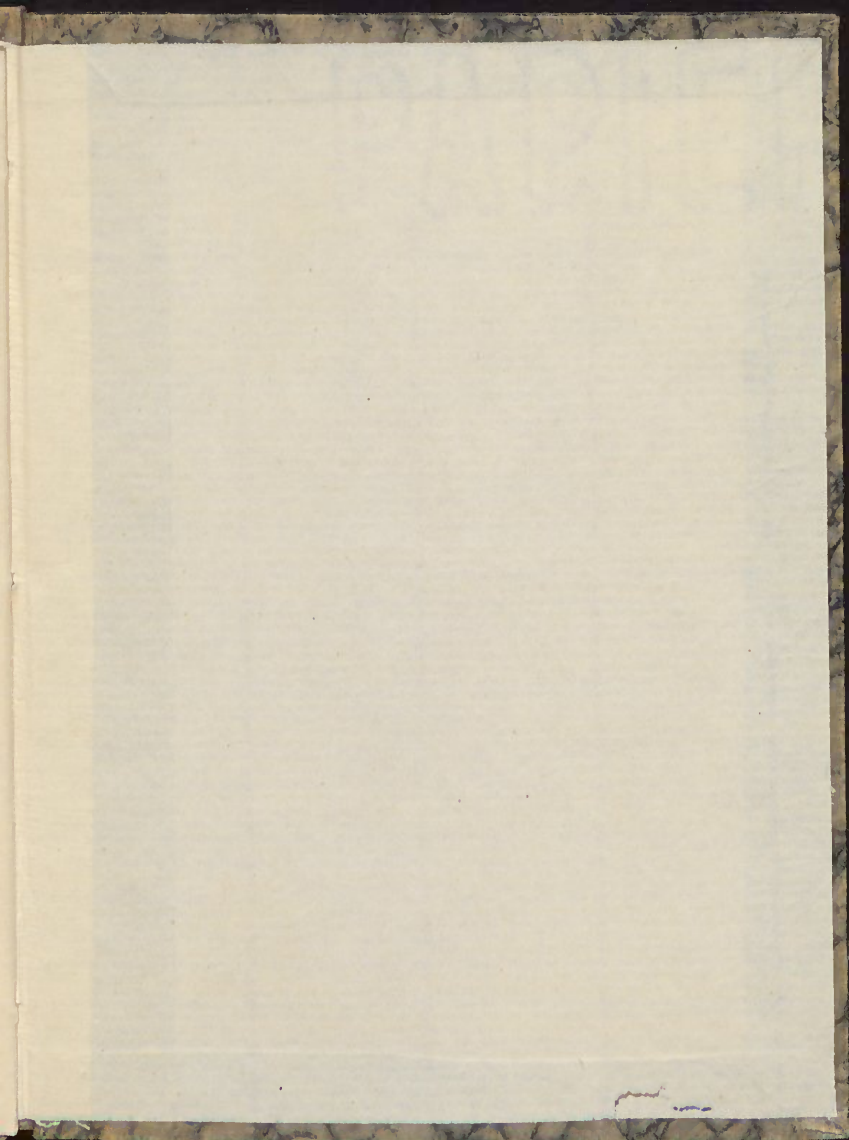
---

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.











206\$07965672